1. Einleitung

Da der Durchschnittstourist keine Zeit hat, ein Gebiet rein explorativ zu erkunden, plant er seine Wanderungen mittels einschlägiger Medien. Zwei davon sind unverzichtbar: eine Karte mit großem Maßstab und eine textuelle Beschreibung der Wege, der sogenannte "Wanderführer". Solche Wanderführer informieren nicht nur über das Wegenetz, sondern auch über die Ressourcen in einem Gebiet, vor allem über Berghütten, Zufahrtsstraßen und die Anbindung an den öffentlichen Verkehr.

Wandern setzt eine angemessene Orientierung im Raum voraus, die durch Wegbeschreibungen gefördert oder behindert werden kann. Diese Arbeit konzentriert sich auf die Frage, wie vorhandene Wanderführer Orte und Richtungen beschreiben, und welches Wissen sie dabei voraussetzen. Linguistische und kognitionswissenschaftliche Aspekte sind folglich untrennbar miteinander verwoben. Der Sonderfall *Bergwanderungen* wurde gewählt, weil die hinzukommende dritte Dimension auf der Beschreibungsebene reizvolle Detailprobleme verursacht. Als Textcorpus der Analyse bieten sich die Führer des Deutschen Alpenvereins (kurz: "AV-Führer") an, die im gesamten Alpenraum als Standardwerk für Wanderer und Bergsteiger gelten.

Ziel der Arbeit ist nicht nur eine Typologie sprachlicher Kodierungen, sondern auch die Extraktion von Bewertungskriterien, die eine Evaluierung vorhandener Texte erlauben. Hilfreiche Beschreibungen zeichnen sich dadurch aus, daß sie sprachlich klar sind und nicht zu spezielles Sachwissen voraussetzen. Ob eine Beschreibung darüber hinaus faktengetreu ist, läßt sich natürlich nur im Gelände selbst feststellen. Folglich habe ich den Band "Berchtesgadener Alpen" (Schöner & Kühnhauser 1994) gewählt, weil ich dieses Gebiet aus langjähriger eigener Erfahrung sehr gut kenne. Da sich die Arbeit auf Bergwanderungen konzentriert, berücksichtigt sie alle sprachlichen Kodierungen der Kapitel "Hütten und ihre Zugänge" und "Übergänge und Höhenwege", hingegen aus den Kapiteln "Gipfel und Gipfelwege" nur die Routen des I. und II. Schwierigkeitsgrades. Die Zahlen in Klammern entsprechen der fortlaufenden Numerierung der Routen.

Kapitel 2 weist zunächst nach, daß der Ausdruck "Weg" systematisch mehrdeutig ist. Nach einem Exkurs über die Entstehung der heutigen Wege stellt es die Konventionen ihrer Benennung und Markierung vor. Das 3. Kapitel untersucht, wie im gewählten AV-Führer die Wege und Landmarken beschrieben werden. Die beiden Aspekte sind nicht exakt zu trennen, denn es wird sich zeigen, daß gerade der Weg selbst immer wieder als Landmarke benutzt wird. Jeder Abschnitt untersucht ein Detailproblem der Beschreibung, nämlich: die Erkennbarkeit des Weges, die Beschreibung der Landmarken, und die Angaben zu Richtung, Höhe und Entfernung. In den AV-Führern sind Wegbeschreibungen immer mit bewertenden Ausdrücken durchsetzt. Diese werden im 4. Kapitel in mehrere Gruppen gegliedert, die den Bedürfnissen der Wanderer zugeordnet sind. Das 5. Kapitel listet wichtige Kriterien für die Bewertung von Wegbeschreibungen auf und führt sie in einer Detailanalyse vor.

2. Wege: ihre Entstehung, Benennung und Markierung

Die in Wanderführern verwendete Lesart des Ausdrucks "Weg" ist nur eine von mehreren Möglichkeiten (2.1). Typisch für heutige Wanderwege ist, daß die natürlichen Geländevorgaben durch Artefakte ergänzt werden, etwa durch Brücken und Seilsicherungen (2.2). Wege werden als geographische Individuen behandelt: auf der Beschreibungsebene erhalten sie einen Eigennamen, und im Gelände eine durchgehende Markierung (2.3).

2.1 Die Mehrdeutigkeit des Ausdrucks "Weg"

Auf einer sehr abstrakten Ebene bezeichnet der Ausdruck "Weg" eine zusammenhängende Folge von Punkten auf der Erdoberfläche; auf der Ebene der Realisierung hat er mehrere systematisch verwandte Lesarten (Schmauks 1992:99ff). Je nach Art des Weges stehen dem Wegsuchenden nämlich drei ganz unterschiedliche Wissensquellen zur Verfügung. Materiell vorhandene Wege heben sich bereits durch ihre Realisierung deutlich und lückenlos vom Untergrund ab, etwa asphaltierte Straßen und Bohlenwege in Moorgebieten.

Bei nur semiotisch vorhandenen Wegen wird die Wegfindung durch Orientierungshilfen im Gelände geleistet. Von diesen sind manche spontan verständlich, etwa Wegweiser, die durch ihre Pfeilform eine Richtung und durch ihre Aufschrift das Ziel des Weges angeben. Rein nichtsprachliche Wegmarkierungen hingegen, etwa farbige Balken auf Objekten am Wegrand, haben demgegenüber nur begrenzten Informationswert (s. Abschnitt 2.3). Nur mental vorhanden schließlich ist zum Beispiel mein Weg zur Arbeitsstätte, denn er ist weder materiell vorhanden noch kann er anhand von Zeichen im Gelände identifiziert werden. Solche Wege existieren zunächst lediglich im Gedächtnis der Personen, die sie öfters begehen. Diese können sie bei Bedarf für andere darstellen, etwa durch eine Wegbeschreibung oder eine Skizze.

2.2 Exkurs: die Entstehung heutiger Wege

Die historisch frühesten Wege sind genau wie Wildwechsel durch die Begehung selbst entstanden. In späteren Epochen kamen künstlich geschaffene Wege hinzu und das Wortfeld "Weg" spiegelt die heute bestehende Vielfalt wieder. Die Ausdrücke "Weg", "Pfad" und "Pfadspur" bezeichnen eine

Skala von Wegen abnehmender Breite und Erschlossenheit. Die Komposita "Autobahn", "Schienenweg" und "Radweg" beziehen sich auf verschiedene Verkehrsmittel, "Forststraße" und "Almzufahrt" auf bestimmte Arten der Landschaftsnutzung. Auch die heute durch den Ausdruck "Straße" bezeichneten Routen wie "Bernsteinstraße" und "Seidenstraße" waren ursprünglich Fuß-, später Karawanenwege.

Ein optimal angelegter Weg entsteht aufgrund von komplexen Planungsprozessen. Falls er zum Personen- und Warenverkehr zwischen zwei Orten dient, ist die Minimierung von Weglänge und Höhendifferenz am wichtigsten. Die spitzwinkligen Serpentinen alter Paßübergänge entsprechen optimal der Steigleistung von Menschen und Tragtieren und sind daher aus semiotischer Sicht Artefakte, aus denen das ergonomische Wissen einer Zeit rekonstruiert werden kann.

Natürliche Hindernisse konnten früher nur an vorhandenen Übergängen überwunden werden: Flüsse an Furten, Gebirge an Pässen. Seit großtechnische Bauwerke wie Brücken und Tunnel möglich sind, ist die Trassenführung weit unabhängiger von solchen Geländevorgaben. Heutige Fußwege im Gebirge sind daher oft eine Mischung aus natürlichen Elementen (Grate, Pässe, Furten, Felsbänder) und aus künstlichen (Stege, Brücken, Leitern).

Solche Sicherungen haben (ebenso wie Markierungen, s. Abschnitt 2.3) immer Vor- und Nachteile: sie erleichtern dem Wanderer den Zugang in entlegene oder schwierige Gebiete, die jedoch sein Wissen und Können vielleicht deutlich übersteigen, vor allem bei plötzlicher Wetterverschlechterung (Schmauks 1994:112f und 1996a). Einen ähnlichen Doppelaspekt haben einige Artefakte, die normalerweise nur als Störung des Landschaftsbildes angesehen werden. So wird das Fortkommen in Waldgebieten durch (Feuer-)Schneisen ganz erheblich erleichtert; und Hochspannungsleitungen sind nicht nur hervorragende Landmarken, sondern haben unter sich auch immer eine begehbare Trasse.

2.3 Die Benennung und Markierung von Wegen

Straßen und Wege werden in der Regel als geographische Individuen behandelt, und zwar auf zwei Ebenen. Auf der Beschreibungsebene erhalten sie ebenso wie Flüsse, Berge und Städte einen Eigennamen, der in allen einschlägigen Darstellungen genannt wird. Darüber hinaus werden sie aber auch im Gelände durch eine durchgehende Markierung identifizierbar gemacht.

Die meisten Straßen besitzen echte sprachliche Eigennamen, die in allen offiziellen Karten auftauchen. In deutschen Städten sind rein sprachliche Straßennamen wie "Veilchenweg" der Standardfall. Eine Alternative zu diesen Eigennamen im engeren Sinn ist eine eindeutige Kennzeichnung durch

Buchstaben oder Zahlen, analog zum Autokennzeichen. Im außerstädtischen Verkehr werden Kombinationen von Buchstaben und Zahlen verwendet, wobei der Buchstabe den Straßentyp angibt, etwa "A" eine Autobahn. Die Zahl nennt die fortlaufende Nummer, an ihrer Stelle kann man auch beide Endpunkte der Straße angeben.

Die Benennung von Wanderwegen durch sprachliche Eigennamen ist viel seltener und weniger stark normiert. Komposita nennen die durchwanderte Region ("Alpeltalweg"), eine Einzelheit am Wegrand ("Eishöhlenweg") oder einen schematischen Zug des Weges ("Forstbegangsteig"). Hüttenzugänge werden oft nach der zuständigen Sektion des Alpenvereins benannt ("Eichstätter Weg") und Klettertouren nach ihrem Erstbegeher ("Kederbacherweg").

Die systematische Numerierung weitverzweigter Wegenetze entstand erst mit der Errichtung internationaler Wanderwege. Einstellige Zahlen identifizieren den Basisweg, so ist "E 1" der Eigenname des Europäischen Fernwanderweges von der Nordsee zum Mittelmeer. Abgeleitete Numerierungen bezeichnen Zustiegswege und Varianten (vgl. Schrag 1991:38f). Diese länderübergreifenden Wegesysteme werden von nationalen und regionalen überlagert, deren Markierung nur aus einschlägigen Karten ersichtlich ist.

Eine Anbringung vieler Namensschilder im Gelände verbietet sich aus finanziellen und organisatorischen Gründen, sie wird daher auf unerläßliche Stellen begrenzt, also vor allem auf Kreuzungen. Die einfachste und preiswerteste Lösung sind Farbmarkierungen, deren semiotische Merkmale in (Schmauks 1992) analysiert wurden. Ein Wanderer ohne Vorwissen kann aus ihnen nur folgern, daß er sich auf einem offiziellen Weg befindet, während Verlauf und Ziel des Weges nur aus anderen Quellen ersichtlich sind.

3. Die Beschreibung der Elemente und Merkmale des Weges

Wegbeschreibungen folgen dem Prinzip der imaginären Wanderung (Carstensen 1991:7): ihr Autor verwendet Orts- und Richtungsangaben so, als würde er sich real in der Landschaft fortbewegen und dabei das Gesehene sequentiell verbalisieren. Folglich treten zahlreiche deiktische Ausdrücke auf (s. Abschnitt 3.3) und der Rezipient muß "mental mitwandern", um sie zu verstehen ("Deixis am Phantasma" bei Bühler 1965:123ff, "Versetzungsdeixis" bei Sennholz 1985:224ff). Ferner gilt das ikonische Prinzip, daß Objekte in der Reihenfolge ihres Auftretens genannt werden. Aus der Angabe "durch Wald, Latschen und Schrofen zum höchsten Punkt" (498) folgert also der Wanderer, daß sein Aufstieg im Wald beginnt und in Schrofen endet (eine abweichende Reihenfolge würde auch der Gebirgserfahrung widersprechen).

Stark strukturierte Landschaften enthalten viele auffallende Objekte, die als sog. "Landmarken" der Orientierung dienen. Im Idealfall läßt sich ein Weg in eine Folge von Abschnitten gliedern, die jeweils von Landmarke zu Landmarke führen: "Von der Haltestelle Tenneck auf der unteren Straße zur Schönblickbrücke. Kurz darauf zweigt der Weg links ab und führt hinauf zur Eckberthütte" (1424).

3.1 Die Erkennbarkeit des Weges

Wenn eine autorisierte Wegbeschreibung angibt "weglos über das Almfeld" (67), belegt dies sehr deutlich die Mehrdeutigkeit des Ausdrucks "Weg". Der Weg als virtuelle Linie zwischen Landmarken ist in der Landschaft oft unerkennbar, umgekehrt sind Markierungen mit Vorsicht zu genießen: "Verblaßte Farbflecken und Steindauben bezeichnen nur Treiberwege, die meist irgendwo in den Wänden enden" (1142 A). Aus diesen Gründen ist *Wegfindigkeit* (vgl. Abschnitt 4.1) ein Teilbereich der Gebirgserfahrung und wird manchmal explizit gefordert: "ab [...] Törlschneid nur für geübte Wegsucher" (307).

Jede Wegbeschreibung gibt an, ob und in welcher Farbe der Weg markiert ist. Unabhängig davon ist der Weg selbst leicht oder schwer erkennbar. Die folgende Skala repräsentativer Beispiele belegt, wie Wege nach ihrer Erkennbarkeit klassifiziert und mit stereotypen Ausdrücken beschrieben werden:

- "gut ausgebaute Weganlage" (70)
- "auf gut ausgeprägtem Steig" (1081)
- "auf gut kenntlichem Steiglein" (180)
- "auf Steigspuren hinab" (686)
- "auf einem ausgetretenen [...] Band nach links" (705 A)
- "auf kaum sichtbarem Steig" (758)
- "auf dürftigsten Pfadspuren" (1264)
- "sehr vereinzelt Dauben" (1264)
- "schwer zu finden" (695)
- "nicht einmal mehr Steigspuren vorhanden" (73)

Topologische Angaben wie "direkt aus der Kurve auf deutlichem Steig in den Wald" (74) verleihen der Kurve als Teilstück des Weges die Funktion einer Landmarke. Auch künstliche Sicherungen tragen zur Identifizierbarkeit des Weges bei: "Stifte, im oberen Teil Drahtseil" (66).

Diese und viele weitere Beispiele belegen, daß der Weg selbst als Landmarke dienen kann, indem man die Eigenschaften seiner Teilstücke angibt. Hierzu zählen nicht nur Erkennbarkeit, topologische Eigenschaften (Kurven, Serpentinen) und künstliche Sicherungen, sondern auch Richtung und Steigung (s. Abschnitt 3.3 und 3.4).

3.2 Landmarken

Die Nennung von Objekten in Wegbeschreibungen hat mehrere Funktionen, die wichtigste davon ist die Angabe von Landmarken. Immer als Landmarken erwähnt werden die natürlichen Teilziele einer Bergwanderung, also Almen, Pässe und Gipfel. Weitere häufig genannte Einzelobjekte sind:

- Felsen: "zu einem auffallenden Felsblock" (418), "einigen Felszacken ausweichend" (1481), ...
- Gewässer: "bis zum kleinen Wasserfall" (62), "am Schwarzsee vorbei" (1402), ...
- Bäume: "unter dem obersten [...] Baum hinüberqueren" (1081), "in der Nähe einer [...] alleinstehenden Zirbe" (1332), ...
- Artefakte: "beim Viehrost links" (321), "in der Nähe von Mast 175" (1267), ...

Auch Änderungen des Vegetationstyps sind brauchbare Landmarken, so macht die Krummholzgrenze einen Gipfel identifizierbar: "zum Schönbachkopf, auf dem die Latschen beginnen" (1142 A). Gleiches gilt für die Maxima der Baumgrenze: "bis zu der Stelle, an der der Wald am weitesten heraufreicht" (417). In felsigem Gelände dienen Farbe und Art des Gesteins als Landmarke: "über rote Liaskarren gerade zum Gipfel" (1494), "über [...] Schutt zu einer auffallenden rötlichen Plattenrinne" (86), "über die gegen W geneigte, gelbe Platte" (824 A).

Problematisch ist die Nennung von veränderlichen Landmarken. So wird die Angabe "nach dem Windwurf steil links" (74) unbrauchbar, sobald Jungwald nachwächst, und "drei Ziehwege überschreiten" (322), wenn die forstwirtschaftliche Erschließung zum Bau weiterer Wege führt. "In einer ausgehackten Latschengasse" (751) entspricht nur solange den Tatsachen, wie der betreffende Steig noch unterhalten wird. Selbst das vermeintlich eindeutige "links des Wasserfalls" (1401) ist in wasserarmen Sommern nur hilfreich, wenn man den Felsen auch ansieht, ob sie von Wasser glattgeschliffen sind.

Andere Angaben erfüllen gleichzeitig mehrere Funktionen, so bestätigt "an Quelle vorbei" (53) nicht nur, daß man noch auf dem richtigen Weg ist, sondern informiert bereits bei der Planung einer Wanderung darüber, daß unterwegs Wasser vorhanden ist. Ähnlich verspricht "durch dichten Lärchenwald" (833) einen schattigen Aufstieg. Auf Touren in weniger erschlossenen Gebieten werden Angaben wie "Auf der S-Seite [...] eine zum Biwakieren geeignete Höhle" (1264) sinnvoll.

Negative Formulierungen warnen den Wanderer vor gefährlichen Alternativen und falschen Abzweigungen: "Nun nicht durch die steile, steinfallgefährliche, trümmererfüllte Schlucht zur Rechten" (837), "Nun nicht den vereinzelten Steindauben [...] folgen" (1326), "Nicht der verblaßten roten Bezeichnung [...] folgen" (1463). Die sprachliche Realisierung muß keine explizit negativen Ausdrücke enthalten, wie die Angabe "Man hüte sich, nach links abzusteigen" (1104) belegt.

Die Rahmenbedingungen des Wanderns stellen klar, daß derartige Angaben als *Warnungen* oder als *Ratschläge* aufzufassen sind. Sie haben also pragmatisch gesehen dieselbe Funktion wie das schräge Kreuz im Gelände, das als negierte Wegmarkierung dient (Schmauks 1992:104ff). Echte *Verbote* sind demgegenüber sehr selten und werden auch im Gelände durch entsprechende Beschilderung mitgeteilt, um Regreßforderungen auszuschließen. Zum Beispiel wurde eine Steiganlage zur Skipiste ausgebaut und darf daher "im Winter von Fußgängern nicht benutzt werden" (71).

3.3 Richtungsangaben

In diesem Abschnitt geht es zunächst um die horizontale Richtung des Weges, seine vertikale Komponente wird im folgenden Abschnitt untersucht. Absolute Richtungsangaben verwenden personenunabhängige Systeme, nämlich die festgelegten Himmelsrichtungen oder die Richtung von Fließgewässern. Relative Angaben gehen von der aktuellen Orientierung des Wanderers aus, eine typische Wendung ist "vor der Almhütte links abbiegen".

Die geographischen Bezeichnungen "Norden/Süden" und "Westen/Osten" sind exakt und personenunabhängig, ihre Brauchbarkeit hängt aber davon ab, ob der Wanderer einen Kompaß besitzt und auch damit umgehen kann. In vergleichsweise einfachen Fällen wie "vom Gipfel führt ein Grat nach Westen" ist lediglich das Erkennen der Haupthimmelsrichtungen gefordert — hier vermag detailliertes Orientierungswissen einen Kompaß durchaus zu ersetzen (vgl. Schmauks 1996b). Diese Orientierung anhand von natürlichen Richtungsanzeichen stößt aber an ihre Grenzen, wenn Zwischenstufen wie "Ost-Nordost" (1264) erkannt werden sollen bzw. weglos nach Marschzahlen gegangen wird ("82^o", ebenda).

Eine weiteres Orientierungsssystem basiert auf der natürlichen Richtung von Fließgewässern. Die Ausdrücke “stromauf” vs. “stromab” sind vom Relief abhängig, daher spontan verständlich und im Gebirge gleichbedeutend mit “taleinwärts” (667) vs. “talauswärts”. “Links” und “rechts” hingegen beruhen auf der Konvention, daß der Blick des Betrachters dem Wasser folgt (“linksrheinisch”, “Rive Gauche”).

“Orographisch” (= “wasserweisend”) ist der Fachausdruck für solche Richtungsangaben: “am orographisch rechten Ufer [...] aufwärts” (683). Es sind jedoch auch Durchbrechungen des Prinzips belegbar, so steht in der Angabe “dem Wasser folgend, hinauf zu dem erdigen Sattel” (682) der Ausdruck “Wasser” metonymisch für “Wasserlauf” — das Wasser selbst kommt einem ja entgegen.

Die deiktischen Ausdrücke “vorne/hinten” und “links/rechts” beziehen sich grundsätzlich auf die aktuelle Orientierung des Wanderers; typische Angaben sind etwa “Vor sich hat man den Loskopf” (1328) und “das Tal links” (1260). Bei Kreuzungen mehrerer Wege ist es oft erforderlich, die Ausdrücke “rechts” und “links” zu verfeinern, etwa zu “scharf links” (1261).

Um Mißverständnisse zu vermeiden, werden Kombinationen von deiktischen und nicht-deiktischen Richtungsangaben bevorzugt wie “knapp östl. (rechts) der Höhle” (1573) und “nach rechts (südlich)” (1574). Solche Mehrfachkodierungen sind zwar logisch gesehen redundant, aber pragmatisch sehr sinnvoll, da Menschen häufig “rechts” und “links” verwechseln oder nach längerer Rast vergessen haben, von welcher Seite sie gekommen sind.

Wenn der Weg parallel zu linearen Landschaftselementen verläuft, bieten diese ein Orientierungssystem, das unabhängig von der Begehungsrichtung ist. So sind “seeseitig” und “plateauseitig” ebenso eindeutig wie “hang- vs. talseitig” bei langen Querungen.

Noch deutlicher ist diese Leitfunktion bei linearen Landschaftselementen, die mit dem Weg zusammenfallen: “links den Kamm entlang” (70) oder “immer auf dem Grat bleibend” (1212) leisten eine hinreichende Groborientierung. Für die Feinorientierung reicht oft eine einzige weitere Angabe, die einen schematischen Aspekt hervorhebt, etwa “über Grashänge nach O ausweichend” (467 A) oder “Unterbrechungsstellen umgeht man nördlich” (1142 A). Lineare Artefakte erfüllen denselben Zweck: “der Hochspannungsleitung folgend” (1270).

3.4 Angaben von Höhe und Steigung

Falls der Wanderer einen Höhenmesser besitzt, kann die Höhe eines Ortes als Landmarke dienen: “rechts hinauf bis auf ca. 1000m” (1351). Da jedoch ohne Höhenmesser Höhen und Höhendifferenzen nur grob geschätzt werden können, ergänzt man entsprechende Angaben durch Landmarken: "auf den Sattel zwischen Paradeiskopf und Stangenkopf (ca. 2080m)" (1264), "Den Graben etwa 50 m aufwärts bis zum Beginn der Wand" (430).

Die Steigung eines Weges wird nicht nur angegeben, weil sie die Funktion einer Landmarke hat, sondern auch, weil sie weitgehend darüber entscheidet, wie bequem ein Weg ist (s. Abschnitt 4.3).

Für Wegstücke ohne Steigung kennt die sprachliche Darstellung nur wenige Varianten, typische Wendungen sind: "zum fast ebenen Wegstück" (52), "quer durch die nächste Rinne" (1081), "waagrecht über dem Seelein dahin" (1406) und "nahezu horizontal zur Moosenalm" (306).

Auch Wege mit Steigung werden in stereotypen Ausdrücken beschrieben, nämlich fast ausschließlich durch zwei Paare von Antonymen: "bergauf" vs. "bergab" (wobei "bergab" noch das Synonym "talwärts" hat) und "steigen" vs. "fallen". Eine metonymische Verschiebung beeinhaltet "der Pfad [...] erklimmt [...] die nächste Steilstufe" (1406), die den Höhengewinn als Resultat einer Handlung des Pfades selbst beschreibt.

Die Steigung eines Weges wird nur in Sonderfällen in Prozenten angegeben, etwa bei der Neigung eines Gletschers. Der Normalfall sind die qualitativen Beschreibungen "steil" oder "sanft", die kinästhetisch definiert werden, nämlich durch die erforderliche körperliche Anstrengung. Varianten sind selten, etwa "scharf ansteigend" (1433). Neutral ist demgegenüber die Angabe "in mäßig ansteigenden Kehren" (62). Ausdrücke wie "stetig fallend" sind logisch gesehen bereits Beschreibungen zweiter Stufe.

3.5 Angaben von Länge und Dauer

Wege können in Längen- oder Zeiteinheiten gemessen werden. Horizontale Entfernungen sind aus einer Karte mit hinreichend großem Maßstab zu entnehmen, besonders genau mit einem Entfernungsmesser. Das Schätzen von Strecken im Gelände kann man durch Übung verbessern; eine noch wesentlich genauere Möglichkeit ist das Ausmessen von Teilstrecken mittels bekannter Schrittlänge.

Die benötigte Zeit kann umso exakter geschätzt werden, je besser man das Gelände und die eigene Kondition kennt. Offizielle Zeitangaben gehen von einem durchschnittlichen Wanderer aus, der in der Ebene etwa 5 Kilometer je Stunde zurücklegt und im Gebirge 300-400 Höhenmeter im Aufstieg bzw. 600 Höhenmeter im Abstieg.

Ebenso wie bei Höhenunterschieden (Abschnitt 3.4) ist es sinnvoll, Angaben von Entfernung oder Dauer durch Landmarken zu verifizieren: "etwa 50 m auf dem Normalweg [...] bis links ein Weg abzweigt" (330), "in 30 Min. zum verfallenen Seeleinkaser" (1269).

Bei der eigenen Planung werden zu den offiziellen Angaben noch ausreichende Pausen hinzugerechnet. Sicherheitsreserven sind wichtig, da Unfälle, Nachlassen der Kondition, Wetterverschlechterung und Geländeveränderungen eine Tour erheblich verlängern können. Ferner ist die Jahreszeit zu berücksichtigen, von der die Tageslänge abhängt: in Frühling und Herbst findet eine 12-stündige Tour zwangsläufig zum Teil in der Dunkelheit statt.

4. Die sprachliche Bewertung von Wegen

Die linguistische Analyse der Wegbeschreibungen ergibt eine Vielzahl bewertender Ausdrücke, die zu bestimmten Bedürfnissen der Wanderer in Beziehung stehen. Besonders häufig werden die Aspekte *Schwierigkeit, Schönheit* und *Bequemlichkeit* angesprochen. Daß sie miteinander verknüpft sind, belegt die Bewertung "nicht lohnend" (648), der die implizite Regel zugrundeliegt, daß ein ausgewogenes Verhältnis zwischen aufgewendeter Mühe und erwartetem Genuß bestehen sollte.

Auch die Grenzen zwischen Beschreibung und Bewertung sind fließend. Eine Aussage wie "am Fuß des formenschönen Rotkopfs" (1436) trägt etwa nur dann zur Wegfindung bei, wenn man unter "formenschön" etwas Ähnliches versteht wie der Autor.

4.1 Schwierigkeit und Gefahren

Die Schwierigkeit von Wegen wird in AV-Führern durch eine normierte Skala bewertet. So erfordern Touren mit Schwierigkeitsgrad I Schwindelfreiheit und nur gelegentlichen Handeinsatz, während bei Schwierigkeitsgrad II das Klettern beginnt, das mit ständigem Handeinsatz einhergeht. In anderen Wanderführern finden sich ad-hoc-Klassifizierungen des Autors, die auch Wanderungen in der Ebene in Schwierigkeitsgrade gliedern.

Aufgrund einer sinnvollen Konvention wird immer der höchste bei der Tour zu bewältigende Schwierigkeitsgrad angegeben, auch wenn es sich nur um ein kurzes Teilstück handelt. So wird vermieden, daß ein Wanderer nach vielen Stunden von einer solchen Schlüsselstelle zur Umkehr gezwungen wird oder sie trotz mangelnden Könnens zu überwinden versucht. Ferner ist zu beachten, daß Nässe, Neuschnee und Vereisung die Schwierigkeiten erheblich steigern können.

Trittsicherheit und *Schwindelfreiheit* sind die am häufigsten genannten Eigenschaften, die der Autor vom Wanderer fordert, entweder explizit oder durch Angaben wie "Nur für Geübte" (922) oder "ausgesetzt und luftig" (ebenda). Beide Eigenschaften haben physische und psychische Anteile. Je schwächer der Weg erkennbar ist (s. Abschnitt 3.1), desto wichtiger wird *Wegfindigkeit* bzw. ein "guter Ortssinn" (838). Gletschertouren erfordern darüber hinaus die "Vertrautheit mit [...] Eis" (701), und je länger eine Tour ist, desto wichtiger wird der Faktor *Ausdauer* (1606).

Da Freizeitwanderer nur begrenzte Gebirgserfahrung haben, wollen sie über mögliche Gefahren möglichst umfassend informiert werden. Sehr detailliert ist etwa die Beschreibung "ungefährlichster, auch im Winter begehbarer Aufstieg, mitunter Lawinengefahr" (51), denn sie stellt fest, daß selbst dieser optimale Weg ein unvermeidbares Restrisiko beinhaltet.

Eine typische Gefahr der Kalkalpen ist brüchiges Gestein, in dem Steinschlag häufig ist ("Steinschlaggefahr", 330) und das beim Begehen ausbricht ("durch brüchige Gräben", 793). Bei feuchtem Wetter steigt die Rutschgefahr sprunghaft an: "Bei Nässe meiden" (66), "schwierig bei Regen" (322). Weil bei Neuschnee und Nebel Markierungen schwer sichtbar sind, vermindert die Angabe zusätzlicher Landmarken die Gefahr des Verirrens: "Bei Nebel möglichst nahe am Rand der [...] Wände halten" (702 A).

Da Wanderer vorhandenen Sicherungen und Markierungen in der Regel vertrauen, wird vor verfallenen Anlagen und nicht mehr kenntlichen Markierungen besonders eindringlich gewarnt: "Stufen und Sicherungen sind verfallen" (1263), "der abzweigende Steig [...] ist fast gänzlich zerstört und keinesfalls ratsam" (ebenda), "ein nicht mehr gepflegter und schwer zu findender Weg zweigt rechts ab" (1493).

Manche Gefahren lassen sich durch geeignete Ausrüstungsgegenstände vermindern, die explizit genannt "Im Spätsommer Steigeisen" (701) oder nur angedeutet werden: "bis in den Sommer Schneefelder möglich" (258), "Stufenschlagen erforderlich" (1495 A).

4.2 Schönheit

Viele Ausdrücke bezeichnen ästhetische Aspekte des Weges. Die meisten sprechen die Schaulust an: "überaus lohnender Aussichtsgipfel" (962), "landschaftlich einmaliger Anstieg (322), "einer der schönsten Übersichtspunkte [...], zu Füßen das Blühnbachtal in seiner ganzen Ausdehnung" (1480). Mitunter wird der Stil hymnisch: "durch wildromantische Gräben" (1415 A), "Großartige Ausblicke, prächtige Sicht in die prallen Untersbergwände" (71). Superlative treffen eine Auswahl in einem abgegrenzten Gebiet "landschaftlich schönster Weg" (258). Wie beim Aspekt Schwierigkeit werden die Rahmenbedingungen spezifiziert: "Besonders lohnend an Herbsttagen mit klarer Fernsicht" (307).

Aber auch andere Modalitäten treten auf, z.B. bezeichnet "auf überwiegend schattigen Waldwegen" (308) eine synästhetische Wahrnehmung, nämlich Sehen und Hautsinn (kühl im Sommer). Ähnlich kann die Erwähnung von Pflanzen bestimmte Geruchswahrnehmungen implizieren ("im Frühsommer blühen die zahlreichen Ginsterbüsche").

Bewertungen von Klettersteigen und -strecken wie "in anregender Kletterei" (772), "originelle Kletterstellen" und "sehr abwechslungsreich" (1606) betreffen den kinästhetischen Sinn, hier speziell die Lust am Steigen.

4.3 Bequemlichkeit

Viele Wanderer wollen sich erholen und nicht extrem anstrengen, so daß Bewertungen wie "Bequemster Aufstieg aus dem Bischofswieser Tal", "dem bequemen Jagdsteig [folgen]" (806), "mühelose Wanderung über die Hochfläche" (1443) ihnen die Auswahl eines Weges erleichtern. Als anstrengend gelten vor allem steile Anstiege, so daß "in angenehmer, gleichmäßiger Steigung" (72) besonders positiv ist.

Abschreckend wirken demgegenüber Angaben wie "ermüdend zum Gipfel" (1136), "durch viel Schotter mühsam zu begehen" (1455), "Begehbarkeit durch einen Windwurf stark beeinträchtigt" (75) und "Mühsam, dichte Latschen" (302), vor allem, da ein gebirgserfahrener Wanderer beim letzten Beispiel sofort ergänzt "im Sommer Zeckengefahr" (vgl. die Ableitung sekundärer Information in Abschnitt 5.2).

5. Bewertungskriterien für Wegbeschreibungen

Im folgenden werden einige Kriterien dafür aufgelistet, nach denen Wegbeschreibungen bewertet werden können. Aus kognitionswissenschaftlicher Sicht handelt es sich um eine Generierung von Hypothesen, die empirisch überprüfbar sind.

5.1 Sprachliche Darstellung

Wegbeschreibungen sind Gebrauchstexte, die im Gelände Schritt für Schritt in Handlungen umgesetzt werden und darum möglichst mühelos verständlich sein sollten. Verständlichkeit ist eine komplexe Eigenschaft von Texten, die auf mehreren Ebenen angesiedelt ist.

Bereits genannt wurde das ikonische Prinzip der Syntax, Handlungsschritte und Objekte in der Reihenfolge ihres Auftretens zu nennen (Einleitung zu Kapitel 3). Je mehr Zwischenziele ein Satz auflistet, desto stärker wird das Gedächtnis des Lesers gefordert. Zahlreiche Zusatzinformationen über Geschichte, Geologie oder Fauna kommen zwar dem Informationshunger mancher Wanderer entgegen, behindern aber die Suche nach der reinen Weginformation. Günstig ist eine typographische Unterscheidung der beiden Sprachfunktionen, etwa die Angabe zusätzlicher Informationen in Klammern (s. Abschnitt 5.4). Insgesamt gilt es also, einen Mittelweg zwischen einer zu knappen und zu detaillierten Beschreibung zu finden.

Auf der lexikalischen Ebene ist es wichtig, nur solche Ausdrücke zu verwenden, deren Kenntnis beim Leser vorausgesetzt werden kann (s. Abschnitt 5.2), und auf der semantischen sollte der Autor mehrdeutige und vage Ausdrücke vermeiden. Umgekehrt sollte sich auch der Leser der unvermeidbaren Schwachstellen jeder Wegbeschreibung bewußt sein. Zum einen können sich viele der beschriebenen Fakten schnell ändern, nämlich durch natürliche Ursachen (Erdrutsch, Zuwachsen von Wegen) oder durch menschliche Eingriffe (Wege- und Pistenbau). Ferner gibt es auf der Beschreibungsebene keine vollständige Exaktheit, vor allem sind Angaben über Zeitdauer und Schwierigkeit immer stark subjektiv gefärbt.

5.2 Interaktion mit vorhandener Gebirgserfahrung

Die Verwendung von geographischen Objekten als Landmarken ist nur sinnvoll, wenn der Leser ihre Bezeichnungen kennt. Die Ausdrücke "Kar" und "Scharte" sind vielleicht aus dem Geographieunterricht bekannt; "Rinne", "Absatz" und "Rampe" sind durch Transfer aus dem Alltag erschließbar. Fachausdrücke wie "Schrofen" und "Karren" hingegen müssen eigens gelernt werden, ebenso wie regionale Ausdrücke ("Törl", "Griesstrom"). Die Verstehensprobleme verschärfen sich bei Komposita wie "Plattenflucht", "Lawinenstrich" und "Verwerfungshöhle".

Das erforderliche Vorwissen kann durch externe zugeschaltete Wissensquellen reduziert werden, nämlich durch Skizzen oder Fotos der betreffenden Objekte. In Wanderführern ist also eine einleitende "Alpine Propädeutik" sinnvoll, die in Art eines Bildwörterdudens die wichtigsten Geländeformationen benennt und auch die verschiedenen Strategien der Markierung (Dauben, Balken, Zahlen etc.) vorstellt.

Ferner sind bei hinreichender Gebirgserfahrung aus den Angaben des Wanderführers sekundäre Informationen erschließbar. Die Kenntnis der vorherrschenden Gesteinsart etwa erlaubt Prognosen über Griffigkeit und Festigkeit des Felses und über sein Verhalten bei Nässe. Bereits bei der Planung läßt sich folglich die Rutschgefahr abschätzen und zum eigenen Können in Beziehung setzen. In Abschnitt 4.3 wurde bereits erwähnt, daß aus der Angabe "durch dichte Latschen" auf sommerliche Zeckenplage geschlossen werden kann.

5.3 Aufbau von Routen- und Überblickswissen

Die Ausdrücke "Routenwissen" und "Überblickswissen" bezeichnen in der Kognitionswissenschaft unterschiedlich komplexe Arten räumlichen Wissens. Wer *Routenwissen* besitzt, kann einen bestimmten Weg anhand einer gelernten Folge von Landmarken finden und beschreiben. Abseits dieses Weges ist wenig über die Landschaft bekannt, so daß das Verpassen einer Landmarke eine weitgehende Orientierungslosigkeit bewirkt. Das komplexere *Überblickswissen* hingegen enthält Informationen über die räumliche Struktur des ganzen Gebietes und erlaubt darum auch Abkürzungen und Umwege.

Wegbeschreibungen, die nur die Folge der Landmarken aufzählen, bewirken nur ein Routenwissen. Das Überblickswissen wird gefördert, wenn bei Verzweigungen alle Ziele genannt werden: "bei der ersten Wegteilung links haltend (der rechte Steig führt zur Farnleiten)" (1301).

Die AV-Führer fördern ferner den Aufbau des Überblickswissens, indem sie den eigentlichen Wegbeschreibungen eine Einführung voranstellen, die in groben Zügen die Struktur des jeweiligen Gebirgsstockes beschreibt. Die Hauptgrate des Massivs werden darin ebenso aufgelistet wie die begrenzenden Täler und die Übergangsmöglichkeiten zu benachbarten Gebirgen.

5.4 Detailanalyse eines Beispiels

Abschließend werden die erarbeiteten Bewertungskriterien hier in einer Detailanalyse vorgeführt. Aus Platzgründen wurde eine möglichst kurze Beschreibung gewählt, die dennoch sprachlich hinreichend komplex ist, da die Route ohne Markierung durch ein kleinräumig gegliedertes und schwieriges Gelände verläuft (Route 1081, s. Abbildung 1).

Die ersten beiden Zeilen bilden den sog. "Beschreibungskopf": sie informieren über die Länge der Tour und ihre Erstbegeher, während das sonst ebenfalls angegebene Jahr der Erstbegehung hier fehlt.

Der Einleitungssatz hat die typische Maximalstruktur einer Wegbeschreibung: er nennt Startpunkt ("Eiskapelle im hintersten Endstal"), Richtung plus Leitlinie ("links der Wand entlang"), Erkennbarkeit des Weges ("teilweise auf gut ausgeprägtem Steig") und Teilziel der Strecke ("zum oberen Ende der großen Schutthalde").

Die folgenden Sätze beschreiben strukturell ganz ähnlich die nächsten Abschnitte, wobei Angaben in Klammern nur Zusatzinformationen bieten. Wie in Abschnitt 5.2 schon untersucht, wird die Kenntnis alpiner Fachausdrücke vorausgesetzt, die entweder Handlungen bezeichnen ("Querung") oder aber Felsformationen (z.B. "Schutthalde", "Rinne" und "Felsturm"). Ein Sonderproblem ist die implizite Größenunterscheidung zwischen "Latschenköpfl"

Abbildung 1: Beispiel einer Wegbeschreibung

und “Felskopf”. Physikalisches Wissen ist gefordert, um die Angabe “in der Fallinie eines markanten Felsturmes” zu verstehen.

Wer durch schrittweises Lesen der Beschreibung ein mentales Modell der Tour aufzubauen versucht, wird auch ohne Gebietskenntnis bemerken, daß einige Handlungsschritte nicht explizit erwähnt wurden. Daß etwa die im zweiten Satz genannte (durch Eisenstifte erkennbare) Rinne durchstiegen wird, ist erst rückwirkend durch das Wort “aufhören” im dritten Satz erschließbar. Ähnlich macht erst die Erwähnung der Höhle im vierten Satz klar, daß auch die zweite Rinne durchschritten wird. In beiden Fällen wird also erst aufgrund eines Räsonnements entschieden, daß die erwähnte Rinne nicht nur Landmarke ist, sondern selbst ein Teil des Weges.

Im letzten Teil des Aufstiegs fehlt die ganz entscheidende Angabe, ob es vom Jagerwiesl aus bergauf oder bergab geht. Nur ein Gebietskundiger hat nämlich das einschlägige Überblickswissen, daß der Grat zwischen Kehlstein und Hohem Göll wesentlich höher liegt als das Jagerwiesl und daher von diesem aus nur im Aufstieg zu erreichen ist.

Aus dieser Textlücke ist eine wichtige allgemeine Regel abzuleiten: wer erstmals in einem Gebiet wandert, sollte nicht nur die Beschreibung der von ihm gewählten Tour lesen, sondern sich eine zumindest grobe Vorstellung des Geländereliefs und der in ihm verlaufenden Hauptwege verschaffen. Zur Erreichung dieses Lernziels tragen Karten, Beschreibungen und Photos in je spezifischer Art bei. Insgesamt ist es also immer hilfreich, wenn das nur lokale Routenwissen in ein Überblickswissen überführt wird, das auch unter ungünstigen Rahmenbedingungen (unvollständige Wegbeschreibung, schlechte Wetterbedingungen) noch eine hinreichende Orientierung gewährleistet.

Literatur

Bollnow, O.F. (1963): Mensch und Raum. Stuttgart: Kohlhammer.

Bühler, K. (1965): Sprachtheorie (Jena 1934). Stuttgart: Fischer.

Carstensen, K.-U. (1991): Aspekte der Generierung von Wegbeschreibungen. IWBS Report 190, IBM Deutschland, Stuttgart.

Schmauks, D. (1992): Wegmarkierungen. In: K. Robering (Hg.): Wegweiser zur Bedeutung. Arbeitspapiere zur Linguistik der TU Berlin 28, 99-112.

Schmauks, D. (1994): Semiotische Prozesse bei der Planung und Durchführung von Wanderungen. In: K. Robering (Hg.): Zur Semiotik von Wort, Ton und Karte. Arbeitspapiere zur Linguistik der TU Berlin 31, 93-114.

Schmauks, D. (1996a): Combining the information of maps and other media during hiking. Erscheint in: W. Nöth (Hg.): Tagungsband von "Semiotics and the media" (Kassel 1995).

Schmauks, D. (1996b): Wandern als komplexe ressourcenbeschränkte Tätigkeit. Memo Nr. 1, FR 5.1 Philosophie, Universität Saarbrücken.

Schöner, H. und B. Kühnhauser (1994): Berchtesgadener Alpen, 17. Auflage. München: Bergverlag Rother.

Schrag, K. (1991): Alpinlehrplan 1, Bergwandern. München: BLV Verlagsgesellschaft.

Sennholz, K. (1985): Grundzüge der Deixis. Bochum: Brockmeyer.